Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 50 (1946-1947)

Heft: 3

Artikel: Englands stumme Kolonie : Allerseelenbesuch auf einem englischen Friedhof

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664006

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gemeinsame Feier für alle Heiligen und Märtyrer eingesetzt, die dann Papst Bonifaz IV. um das Jahr 600 für die abendländische Kirche übernahm und bedeutend erweiterte. Doch erst um die Mitte des neunten Jahrhunderts fand die Feier in der ganzen Christenheit Eingang. Von da an wurde das Allerheiligenfest, nachdem es früher zum Teil am Freitag nach Ostern und zum Teil am ersten Sonntag nach Pfingsten abgehalten worden war, auf Grund einer päpstlichen Verordnung am 1. November gefeiert.

Das Allerseelenfest wurde im elften Jahrhundert durch den Abt des Benediktinerklosters von Cluny, Odilo, eingeführt und später vom Papste bestätigt. Ursprünglich galt es dem Gedächtnis aller Menschen, die in treuem Glauben an die christliche Religion gestorben sind. Auch dieses Fest geht auf einen frühchristlichen Brauch zurück, nämlich auf Gebetfeiern, die die ersten Christen für ihre abgeschiedenen Glaubensgenossen abhielten, und die ebenfalls später zu einer einheitlichen, gemeinschaftlichen Feier zusammengefaßt wurden. Seine Bedeutung als hoher Feiertag hat der Allerseelentag allmählich eingebüßt. Er hat den größten Teil seines Charakters als Totengedenktag an den Allerheiligentag abgegeben.

In der Kriegszeit hat der Allerseelentag seine ganz besondere Bedeutung erhalten. Hunderttausende junger Männer ruhen in fremder und eigener Erde, die der Kriegsmoloch hinweggerafft hat. Ihrer gedenken die Angehörigen an Allerseelen wohl in besonderem und in schmerzlicher Trauer. Und doch liegt in all dem Schmerz eine erhabene Schönheit, eine zwingende Macht: der Gedanke der Treue über das Grab hinaus, die Schönheit pietätvoller Liebe und die versöhnende, ausgleichende Wirkung gemeinsamer Leiden . . .

F. B.

Englands stumme Kolonie

Allerseelenbesuch auf einem englischen Friedhof

Er ist wohl Englands kleinste und stillste Kolonie, der englische Friedhof im Hügelgelände über Luzern. Die Verwaltung dieser englischen Siedelung macht den Ministern des Empires kein Kopfzerbrechen; sie wird von einem Gärtner und einer Bauernfrau besorgt. Jetzt im Spätherbst liegt dieser „english cemetery" ein wenig einsam unter nebelfeuchten Tannen. Vor seinen Mauern brennt das letzte Rot der Kirschbäume. Auch die Wiesenböschungen und die graue Friedhofmauer sind von rotgoldenem, spätherbstlichem Gebüsch gesäumt. Die gelblichbraunen Rieter duften selbst in diesen novemberlichen Tagen nach süßherber Streue; in der Ferne verschwimmen die schlanken Türme von Luzern in einem pflaumenblauen Nebelgewoge. Inmitten dieser spätherbstlichen Landschaft liegt der englische Friedhof. Er schmiegt sich in die sanften Hügelmulden des Waldgeländes. Alles an ihm ist Stille, Ruhe „splendid isolation" wäre das richtige Wort für ihn. Es sieht aus, als seien seine Gedenksteine und Sandsteinkreuze wie zufällig zwischen die alten Riesentannen und Eichen gestellt worden. Diese Grabmäler sind nicht in strammen Reihen ausgerichtet worden, denn zwischen ihnen liegt viel nebelfeuchter, dickmosiger Waldboden. Aber diese scheinbare Regellosigkeit ist dennoch vom Gesetz der Harmonie erfüllt, denn sie artet nicht in Unordnung aus.

Im Grunde genommen hat sie viel Ähnlichkeit mit englischem Wesen und englischer Lebensart. Wenn wir es uns überdenken: nie hat dieses Volk in stramm ausgerichteten Reihen Gefühle, Ziele und Erfolge zur Parade vorgeführt. Vieles, was die Welt in den letzten Jahren an diesem Inselvolk sah und erlebte, glich diesem kleinen englischen Friedhof, der so zufällig und, wenn wir näher hinsehen, doch voll sinnvoller Ordnung und Harmonie im Hügelgelände über Luzern liegt.

Die Inschriften auf seinen Sandsteinkreuzen

verraten von den inneren und menschlichen Beziehungen dieser Inselbewohner zu unserem Land mehr als manche Schrift, die in Friedenszeiten über den englisch-schweizerischen Fremdenverkehr Aufschluß gab. Rührend sind die altersgrauen Sandsteine aus der viktorianischen Epoche — ja, dieser Friedhof ist schon sehr alt — deren ausgewaschene Sandsteininschriften besagen, daß sie in „loving memory" zum lieben Andenken an eine Frau oder an einen Mann in jener Zeit errichtet wurden. Viele von ihnen verkünden, daß ein „beloved wife" oder „husband" im 86. oder 90. Altersjahr in Luzern gestorben sei. Sie sind uns in lieber Erinnerung, diese freundlichen alten Leute, die oft nach einem langen und bewegten Leben in den Kolonien oder auf der Insel jenseits des Kanals einen von Tropensonne, aber auch von Londonernebel freien Lebensabend an den milden Gestaden eines unserer Seen verbringen. Vor dem Krieg belebten sie, angetan mit wetterfesten Kleidern, gefolgt von ebenso wetterfest aussehenden treuen Hunden die schönen Quais von Luzern und Montreux. Auch heute, wo fast jede Internationalität von diesen berühmten Seepromenaden gewichen ist, begegnen wir noch einigen dieser treuen und ausharrenden Dauergästen unseres Landes. Vielleicht tragen sie in ihren alten Herzen viel Sorge und Sehnsucht nach der grünen nebligen Insel, die sie „old England" nennen, doch vermögen ihre, oft an Tropenklima gewöhnten Lungen das englische Nebelklima nicht mehr zu ertragen. Manche von ihnen haben das Geschehen der letzten Kriegsjahre von hier aus mit Schmerz miterlebt, das beweisen viele frische Grabhügel über der Stadt Luzern, wo manche alte Briten ihren Lebensabend verbringen.

Zahlreich sind auch die Gräber, die von einem Drama künden, das sich, stets mit neuer Schmerzlichkeit wiederholen wird, solange Engländer unsern Bergen mit Leidenschaft zugetan sind. In Zermatt, in Grindelwald, überall dort, wo die Berge mit ihrer Schönheit die Menschen in ihren Bann und oft auch ins Verderben ziehen, stehen auf den dörflichen Friedhöfen die stummen Zeugen dieser Dramen. So auch im „english cemetery" von Luzern. „Who died suddenly on Mont Pilatus" ... der plötzlich am Pilatus starb, lautet die Inschrift auf dem Grabmal eines Dreißigjährigen. „Killed by a fall on the slopes of the Düssistock ...", „getötet beim Absturz an den Hängen des Düssistocks", lautet die Schrift auf einem anderen Gedenkstein. Und unsere Gedanken weilen einen Augenblick schmerzlich bei all den jungen Menschen, von denen es heute über Hunderttausenden von Gräbern heißt: „Tödlich verunglückt beim Absturz ..." aber nicht beim Absturz in den Bergen, sondern beim Sturz aus einem brennenden, abgeschossenen Flugzeug. Auch in unserem Land gibt es solche Gräber, auf denen einst in kommenden Friedenszeiten eine englische Mutter mit feuchten Augen lesen wird: „... durch Absturz ums Leben gekommen". Wie ein leiser Trost will es uns scheinen, daß all diesen jungen Söhnen Albions, die hier im waldumdämmerten Friedhof im Angesicht der Alpen und des Sees ruhen, die Berge, und nicht der Krieg zum tödlichen Verhägnnis wurden. Ihre Grabhügel schmückt kein Stahlhelm, sie sind mit dunklen Tannenreisern liebevoll vor der winterlichen Kälte geschützt worden, und wie Flammen glühen in Töpfen leuchtende Chrysanthemen.

Seit dem Krieg sei es einsam hier oben, meint eine Frau, die auf den Wegen das gefallene Laub zusammenrecht; noch im Sommer des Jahres 1939 und alle die Jahre vorher aber seien im Sommer immer viele Engländer hier herauf gekommen. Verwandte und Bekannte der Toten seien heute noch um die Pflege der Gräber besorgt. Ihre Anweisungen und Briefe erreichten den Friedhofgärtner oft erst über Umwege und nach langer Zeit. „Schön ist es, daß sie, die selbst so Furchtbares erlebten und immer noch erleben, so treu der fernen Toten gedenken. Wird es wohl noch manches Jahr gehen, bis sie wieder selber kommen? So oder so," sagte die emsige Gärtnerin, „die Gräber werden die Pflege nicht missen." Gleichsam, als wollten sie diese Worte bestätigen, treten zwei Kinder durch das schmiedeiserne Friedhoftor und legen einen herbstlich bunten Laub- und Beerenstrauß auf ein Grab. Das militärische Emblem, ein Offiziersdegen aus Marmor, der die Grabsäule schmückt, hat wohl die Zuneigung der Kleinen erweckt. Als Kinder unserer Zeit lassen sie sich von militärischen Symbolen faszinieren; ihre Reverenz gilt weniger

dem „Eldest son of the Duke of Cambridge" und dem Offizier des englischen Königs, der hier begraben liegt, als dem Schwert aus Marmor.

Zwei Kinder legen einen Herbststrauß auf ein altes, beinahe verwittertes Soldatengrab. Wieviele Soldatengräber in allen Breitengraden unserer kriegsdurchtobten Welt werden wohl nie von Kinderhand — werden wohl nie geschmückt? Von Steppenwinden umtobt, von Wüstensonne überglüht, von den Wogen des Ozeans verschlungen sind Millionen Soldatengräber. Nur wenige von ihnen werden je mit einem bunten Herbststrauß geschmückt. Über dieser kleinsten Kolonie Englands in den Hügelmulden ob Luzern scheint das tröstliche Wort „Requiescat in pace" zu schweben, denn eine stillere Insel des Friedens ließe sich wohl heute im ganzen britischen Empire kaum mehr finden.

Das alte Lied

O. Braun

Oft klingt im Ohr mir eine süsse Weise
Aus fernen, längstvergangnen, lieben Tagen,
Auf tiefer Sehnsucht Flügel hergetragen,
Als wie im Traum, so wundersam und leise.

Muss immer wieder jener Weise lauschen,
Die mich umfängt, in stillen Abendstunden,
Mir ist, als hätt' von neuem ich gefunden
Das Land, in dem der Kindheit Quellen rauschen.

Ich träume, freundliche Erinnerungen
Umweben mich, möcht' immer wieder hören
Das alte Lied, an ihm mich stets betören . . .
Das meine Mutter einstens mir gesungen.

Wie der Hermesbur starb

Der alte Hermesbur starb wie ein Held. Auf einer kleinen Anhöhe liegt der Hermeshof und schaut ins stille Tal hinab bis gen Zell zur Wallfahrtskirche. In diese war manchen Samstag in gesunden Tagen der alte Bur gewandelt der „Mutter Gottes zulieb", und als er krank und kränker ward, hatte er seine Kinder hinabgesandt in die Kapelle, damit sie beteten um eine glückliche Sterbstund. Der Kaplan von Zell aber brachte ihm öfters die heilige Wegzehrung. Drum fürchtete der Hermesbur das Sterben nicht.

Es war ein heißer Sommertag, als der Sensenmann auf dem Hermeshof anklopfte, um den Bur zu seinem Weib, das schon seit Jahren auf dem Kirchhofe von Zell ruhte, abzuholen. Die Kinder, alle erwachsen, umstanden das Sterbelager des Vaters. Drunten im Tal arbeiteten Knechte und Mägde, um die Weizenernte heimzubringen. Drüben von der Kinzig her zog ein Gewitter dem Tale zu. Schon rollte der Donner in der Ferne.

„Der Himmel selbst flammt auf, wenn Fürsten sterben", sagt Shakespeare, und ein deutscher Hofbauer ist auch ein Fürst. Er war es wenigstens zu Zeiten des alten Hermesburs. Der hörte im Sterben die Stimme des kommenden Wetters und wußte, daß die Ernte drunten lag am Fuße des Hügels. „I kann allei sterbe," hub der Alte zu seinen Kindern zu reden an, „helft ihr drunte dene Völker Garbe binde, und sorgt für euer Brot zur Winterszit. I brauch keins meh', i wart' uf de Winter drunte im Gottesacker."

Hinter dem uralten Kasten in der Sterbekammer stand eine alte, lange Flinte, im Hause von jeher nur „der Brummler" genannt. Schon der Urahn des Sterbenden hatte mit dem Brummler